Neues Erlebnis aus Raum, Zeit und Klang

Das Sonntags-Programm beim Festival Neue Musik: Kammeroper als Monodrama und kreisende Musik

VON REINER HENN

ROCKENHAUSEN. Zu neuen Aspekten der elektronisch erweiterten Aufführungspraxis hinführen, ungewohnte Klangreize vermitteln, Grenzen zwischen Genres und Stilarten überwinden: Das sind Anliegen des Festivals Neue Musik, das am Sonntag zu Ende ging. Der letztgenannte Aspekt prägte eines der interessantesten Konzerte des Mammutprogramms: „Sehnsucht nach Kong" lautete etwas irreführend das Programm, geboten von der Art-Faction aus Leipzig.

Hochkompetente Interpreten: das Klang-Forum Heidelberg. FOTO: JULIA HOFFMANN

In der Vokalmusik haben wir sonst zwei gegenüberstehende Varianten: die szenische Opernaufführung mit Solo- und Chorgesang sowie Orchester und Ballett als Bühnen-Gesamtkunstwerk – oder den konzertanten solistischen Vortrag in klassischen Liederabenden, reduziert auf Klavierbegleitung.

Mit dieser Trennung räumte die Produktion im Roten Saal der Donnersberghalle auf: Gesualdo Bufalinos lieferte die Bühnenfassung eines Monodramas über den antiken Eurodice-Stoff, und diese Fassung wiederum wurde vom Komponisten Biagio Putignano für Sopran und Klavier bearbeitet und vertont. Das Besondere dabei: Die Solistin, Mezzosopranistin Juliane Harberg, spielt diese Art Kammeroper ganz allein: Sie reflektiert in gesungenen Monologen einen Stoff aus der griechischen Mythologie, der bereits um 1600 für eine der ersten Opern von Jacopo Peri entdeckt wurde und sich bis zur Opera bouffe von Jacques Offenbach in der Rezeptionsgeschichte großer Beliebtheit erfreut.

Bisweilen aufgelöste Tonalität

Hier wird er szenisch dargestellt, getanzt, und die Solistin sucht von verschiedenen Punkten der Bühne aus immer wieder die Interaktion mit dem Publikum. Die Musik strebt eine Synthese aus Alter und Neuer Musik an: Ausgehend von der historischen Monodie mit dem damals nach historischen Quellen belegten, sehr affektreichen Gesang bezieht der zeitgenössische Komponist eine erweiterte und bisweilen aufgelöste Tonalität und übersteigernde Charakterisierung dramatischer Inhalte an. Es entstehen bisweilen extreme, vor allem im Klavierpart schroff klingende Musikformen, die aber dennoch den historischen Kern erkennen lassen.

Die zweite Aufführung, nach einer kürzlichen Leipziger Uraufführung, nimmt das Hörspiel „Ein Berg, viele" von Magdalena Schrefel zum Ausgangspunkt und stellt daraus eine Szene (den Eingangsmonolog) vor: Das klassische Instrumentarium mit Cembalo (wie zuvor Ermis Theodorakis), Querflöte (Yuri Matsuzaki) und Geige (Emily Yabe) wird hier neben kompositorischen Neuerungen auch noch mit elektronischen Effekten kombiniert: Gelöst von klassischer Ästhetik entsteht eine Ausdeutung des traum- bis alptraumhaften Stoffs, die nicht mit schrillen, schrägen und schockierenden Effekten geizt, um ein Höchstmaß an Dramatik und Verzweiflung der ebenfalls reflektierenden Darstellerin zu erzielen.

Alte Musik war auch mal neu und ungewohnt, das war eine weitere, oftmals proklamierte Quintessenz des Festivals. Wir erinnern uns: Rom, 28. April 1565. Das tagende Tridentiner Konzil will die polyphone Kirchenmusik wegen Unverständlichkeit verbieten – und weil Melodien unzüchtiger Lieder kompositorisch in die Kirchenmusik einfließen und den Verantwortlichen diese Kunstmusik zu gewagt erscheint. Der Vortrag des Klang-Forums Heidelberg mit seinen Vokalisten ließ bei zwei Kompositionen des 14. Jahrhunderts von Guillaume de Machaut zumindest abends in der Donnersberghalle erkennen, wie kunstvoll verschlungen dieses Stimmengewebe war und der Text nur als Ausgangspunkt für Verzierungen, Imitationen, Veränderungen per Augmentation oder Diminution dient; also nicht die religiöse Botschaft an sich dem Komponisten der Renaissance wichtig war, sondern dessen Ausschmückung.

Brücke zwischen Alt und Neu

In weiteren Aufführungen des hoch kompetenten Heidelberger Spezialisten-Ensembles wurde ebenfalls eine Brücke zwischen Historie und Moderne geschlagen: Vom Markusdom ist in der Venezianischen Aufführungstradition belegt, dass an verschiedenen Stellen aus mehrchörig als damaliger Raumklang konzertiert wurde. Mit dem Nachhall der Kathedrale ein damals neues Erlebnis aus Raum, Zeit und Klang.

Dies hat der zeitgenössische Komponist Philippe Leroux aufgegriffen, indem er Vokalmusik in der Art der Motette von Machaut präsentiert – aber in gänzlich neuer Form: Durch elektronische Effekte wie unser gebräuchliches Dolby-Surround-System (aber noch effektreicher) wird bewirkt, dass sich der Klang scheinbar um den Zuhörer dreht. Die Musik kreist durch die in alle Himmelsrichtungen aufgestellten Lautsprecher, der Eindruck von Echo und Hall in Kirchen wird noch gesteigert: Der Klang bewegt sich, kreist, verliert sich, kommt zurück und der Zuhörer ist umgeben von kreisenden Klängen.

Zudem arbeitet die Komposition mit dem Text wie die Altmeister der Vokalpolyphonie: Auch hier wird der Text nur als Keimzelle aufgefasst, wird in seine Bestandteile wie Vokale, Konsonanten oder Silben und Satzfragmente zerlegt, neu zusammengefügt: Es wird am Text gearbeitet bis zur Unkenntlichkeit und Verfremdung und bis etwas Neues, eine Art Fantasiesprache entsteht. Was hätten da nur die Verantwortlichen des genannten Konzils gedacht? Ein weiterer, neuer Aspekt dieser Musik ist, dass die Sachverwalter am Mischpult mit der Partitur genauso arbeiten müssen wie die Musiker selbst.

Der Zeitfaktor spielt ja in der Musikausübung auch eine entscheidende Rolle: Töne ereignen sich innerhalb und mit einer fest gelegten (Zähl-) Zeit. Werden sie wie bei Martin Smolkas „Li-Po-Lied" so weit auseinander gedehnt zwischen Stimme, Bratsche und Klavier, kann der Zuhörer nicht mehr den Zusammenhang erkennen. Sind die Pausen länger als die Noten, wird die Stille wie hier zum maßgeblichen Inhalt, und das Lied kommt dadurch zur Ruhe und Entspannung. Ein neues Erlebnis, auf das sich der heutige, von Unruhe geplagte Zuhörer erstmal einlassen muss. Mit Akribie und Esprit gestalteten die Schola Heidelberg und das Ensemble Aisthesis diese Klangbeispiele.